



Von «aadlech» bis «Zvieri»

Schatzkiste

des Schweizerdeutschen

Mit der Arbeit am Buchstaben «Z» ist das Projekt eines schweizerdeutschen Wörterbuchs nach 150 Jahren auf die Zielgerade eingebogen. Bis zur – vorläufigen – Vollendung des «Idiotikons» werden jedoch nochmals rund zehn Jahre vergehen.

von Ruedi Haenni

Sind Sie auch schon in der Sonne verfault, werte Leserinnen und Leser? Wohl kaum, werden Sie sagen. Aber sind Sie allenfalls schon einmal gemütlich *ummeplegeret* oder *go plegere*? Dann waren Sie der Fäulnis näher, als Sie denken – denn das Wort *plegere* geht auf *Blag* zurück, ein altes Wort für «Tierleiche», und bedeutet somit eigentlich «vermodern» oder «dahinsiechen».

Hans-Peter Schifferle ist in seinem Element, wenn er solche Geschichten erzählen kann. Der 58-jährige Sprachwissenschaftler ist Chefredaktor des «Schweizerischen Idiotikons» – und damit Verantwortlicher eines Mammutprojekts: Vor genau 150 Jahren ins Leben gerufen,

will das Idiotikon nichts Geringeres als den schweizerischen Wortschatz vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart dokumentieren. Nach der voraussichtlichen Fertigstellung um 2022 wird das «Schweizerdeutsche Wörterbuch» 17 Bände mit rund 180 000 Einträgen umfassen.

Vierzig Jahre für «D» und «T»

«Idiotikon»? Hans-Peter Schifferle lächelt – es vergeht wohl kaum eine Woche, in der er nicht irgendwem den Namen erläutern muss: «Der Wortstamm kommt aus dem Griechischen: *idios* bedeutet «das Besondere», «das Eigene». Ein Idiotikon ist somit eine Sammlung von Wörtern, die in einer bestimmten Regi-

on eigentümlich sind.» Im 18. Jahrhundert sei «Idiotikon» ein eigentlicher Modetbegriff gewesen: «Um 1780 hiessen unzählige Wörtersammlungen so», sagt Schifferle. «Als 1881 der erste Band des Idiotikons erschien, war der Titel aber eigentlich schon veraltet. Heute ist er jedoch ein unverwechselbarer Markenname.» Das Schimpfwort «Idiot» hingegen war zur Gründungszeit des Idiotikons noch nahezu unbekannt.

Hans-Peter Schifferle ist seit 25 Jahren beim Idiotikon tätig – gemeinsam mit fünf anderen Redaktoren sichtet er die Hunderttausende von Belegen aus historischen und neueren Quellen, ordnet und interpretiert sie und stellt so die Einträge

zusammen, die manchmal ein paar Zeilen, manchmal Dutzende von Seiten umfassen. Und gut Wörterbuch will Weile haben: «Ich muss gestehen», sagt Schifferle mit einem Augenzwinkern, «dass wir uns in diesen 25 Jahren ausschliesslich mit dem Buchstaben <W> beschäftigt haben.» Aussergewöhnlich ist das nicht: Als Schifferle beim Idiotikon anging, hatten seine Vorgänger gerade die (im Schweizerdeutschen nicht voneinander zu trennenden) Buchstaben «D» und «T» abgeschlossen – nach vierzig Jahren Arbeit.

«Ein Wörterbuchschreiber braucht Sitzleder», sagt Schifferle – viele Redaktoren arbeiteten jahrzehntlang für das Idiotikon. «Der Wert der Erfahrung ist nicht zu unterschätzen.» In den Gängen und Büros des unweit des Zürcher Central gelegenen Hauses, in dem das Idiotikon beheimatet ist, herrscht denn auch eine konzentrierte Ruhe. «Man hat uns auch schon mit einem Kartäuserkloster verglichen», sagt Schifferle. «Ganz abwegig ist das nicht: Vor meiner Zeit servierte man den Redaktoren jeweils um zehn und um fünfzehn Uhr den Kaffee direkt ans Pult, damit sie ihre Arbeit nicht unterbrechen mussten.»

Pfarrer als Wörterjäger

Anfang Jahr ist das Team nun auf die Zielgerade eingebogen – der Buchstabe «Z» steht an, dessen Bearbeitung vermutlich noch rund zehn Jahre in Anspruch nehmen wird. Damit wird ein Vorhaben



Der Gründer des Idiotikons: Friedrich Staub (1826–1896).

abgeschlossen, an dessen Beginn Mitte des 19. Jahrhunderts die unmittelbare Angst vor dem Verlust der Mundart stand: «Man befürchtete, dass immer mehr Schweizer dazu übergehen würden, Hochdeutsch zu sprechen, und dass die Dialekte in kürzester Zeit aussterben würden», sagt Schifferle. Parallel dazu wuchs damals ein quasi naturwissenschaftliches Interesse an den Dialekten, die plötzlich nicht mehr als verdorbenes Hochdeutsch, sondern als Wurzeln der Sprache betrachtet wurden.

Auf Initiative des Zürcher Dialektforschers Friedrich Staub (1826–1896) erging schliesslich 1862 ein Aufruf an die Schweizer Bevölkerung, Mundartwörter zu sammeln – bald entstand ein weitverzweigtes Netz von «Korrespondenten»: «Rund 400 Freiwillige aus der ganzen Schweiz schickten Wörter ein – viele von ihnen ein Leben lang», sagt Hans-Peter Schifferle. Natürlich mussten diese Korrespondenten des Schreibens kundig sein, daher gehörten unter anderem Pfarrpersonen zu den wichtigsten Gewährsleuten. «Als man in Österreich und Bayern 1912 einen vergleichbaren Aufruf machte, wurden die Fragebögen sogar vorzugsweise an Pfarrer geschickt», sagt Hans-Peter Schifferle, «mit der unverhüllten Begründung, diese hätten neben der Seelsorge ja genügend Zeit ...»

Inwieweit diese Hintergedanken auch beim «Schweizerischen Idiotikon» eine Rolle spielten, ist nicht bekannt – einige der aktivsten Korrespondenten waren jedoch in der Tat Geistliche: Jakob Joseph Mathys beispielsweise, Kaplan in Maria-Rickenbach und Dallenwil, steuerte ein umfangreiches, handschriftliches Nidwaldner Wörterbuch bei; der reformierte Bündner Pfarrer Martin Tschumpert wiederum, der zeit seines Lebens Mundartwörter aus allen deutschsprachigen Gebieten Graubündens gesammelt hatte, hinterliess bei seinem Tod 1911 eine beeindruckende Sammlung mit 40 000 Stichwörtern. Und auch der «Vater» der schweizerischen Dialektforschung kam

aus den Reihen des Klerus: Der Entlebucher Pfarrer Franz Joseph Stalder hatte bereits 1806 und 1812 ein erstes Idiotikon vorgelegt, das aber aus heutiger Sicht den wissenschaftlichen Ansprüchen nicht mehr genügt.

«Tubel», «Totsch» und «Tschumpel»

Denn eine der obersten Anforderungen an ein Wörterbuch dieser Art ist seine grösstmögliche Vollständigkeit. Die Konsequenz davon: Im «Schweizerischen Idiotikon» finden sich auch Wörter, die, nun ja, nicht gerade als «fein» gelten: «Den Abschluss der erwähnten Bände mit <D> und <T> bildeten die Wörter *Tschingg* und *Tschumpel*», erzählt Hans-Peter Schifferle. «Und natürlich gehören auch *Totsch*, *Tubel* oder *Cheib* mit ins Idiotikon.» Man hält es da mit Jacob Grimm, der zusammen mit seinem Bruder Wilhelm das «Deutsche Wörterbuch» verfasste und seine Aufnahmekriterien wie folgt auf einen Nenner brachte: «Ein Wort ist ein Wort.»

Eine Zensur wäre auch gar nicht möglich, denn nicht immer sind Wörter eindeutig der Kategorie «wüst» zuzuordnen: Das Wort *gheie/ghyue* («umfallen») hiess in seiner althochdeutschen Form noch so viel wie «heiraten», ehe es mit der Bedeutung «begatten» einen sexuellen Beigeschmack erhielt – die alten Eidgenossen seien von ihren nördlichen Nachbarn einst *Küe-Gehyer* («Kuh-Beischläfer») gescholten worden. Über den Weg «misshandeln», «jemanden zu Boden werfen» kam *gheie* schliesslich zu seiner heutigen, harmlosen Bedeutung.

So kann, wer im Idiotikon blättert, weit mehr finden als blosser Wortklärungen. Hans-Peter Schifferle verweist etwa auf den Eintrag *Wii* (Wein), der fast fünfzig Seiten umfasst und dem man eine Fülle von Informationen über den Weinbau in der Schweiz und die Verwendung des Rebensafts entnehmen kann: So wurden mit einem *Ebni-Wii* einst Maurer nach Fertigstellung eines Stockwerks verköstigt, ein *Königs-Wii* wiederum wies auf einen besonders guten Jahrgang hin.

Familientradition Idiotikon

Dass das Idiotikon dennoch nicht gerade als Nachschlagewerk für den Hausgebrauch gelten kann, liegt daran, dass seine Benutzung etwas gewöhnungsbedürftig ist: Die Wörter sind nicht al-

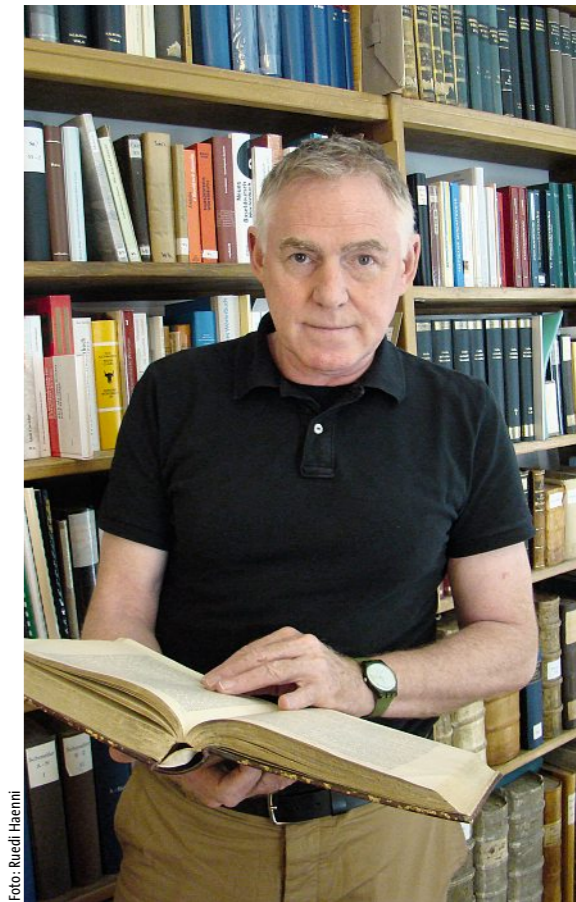
phabetisch, sondern nach sogenannten Stammsilben geordnet. *Obsi*, *nidsi*, *fürschi* und *hinderzi* findet man deshalb nicht bei den jeweiligen Anfangsbuchstaben, sondern allesamt unter dem Eintrag *sich*, da es sich um Zusammensetzungen handelt: «ob sich», «nieder sich», «für/vor sich», «hinter sich».

Dieser Eintrittsschwelle zum Trotz geht immer noch rund die Hälfte der verkauften Exemplare – das Idiotikon wird im Abonnement bezogen – an Privatpersonen, der Rest an Schulen und Bibliotheken in aller Welt. Anfangs betrug die Auflage 1500 Stück, heute sind es noch 1300. «Die Abonnements wurden oft in der Familie vererbt», sagt Hans-Peter Schifferle. Wer mag, kann übrigens immer noch einsteigen: Das Gesamtwerk kostet rund 8000 Franken, auch die ersten Bände aus dem 19. Jahrhundert sind noch lieferbar.

Die Zukunft liegt jedoch auch beim Idiotikon im Internet: Seit 2010 kann über *www.idiotikon.ch* direkt auf die Einträge zugegriffen werden – die Präsenz in den elektronischen Medien hat dem Idiotikon denn auch schlagartig eine neue Leserschaft gebracht: «Wir haben rund 6000 Benutzer pro Monat», sagt Hans-Peter Schifferle, «jeden Tag kommen zehn bis fünfzehn Anfragen per E-Mail.» Auskünfte werden nach wie vor gratis gegeben: «Wir sind von der Öffentlichkeit bezahlt, die Sprache ist ein öffentliches Gut, und so möchten wir der Öffentlichkeit auch etwas zurückgeben können.» Finanziert wurde das Idiotikon von Anfang an vom Bund und von den Kantonen – noch heute zahlt jeder Deutschschweizer Kanton entsprechend seiner Einwohnerzahl einen jährlichen Beitrag an das Werk. «Pro Kopf sind das ein paar Rappen», sagt Hans-Peter Schifferle.

Und weiter geht's ...

Auch wenn in rund zehn Jahren der letzte Band des Idiotikons fertiggestellt sein wird, geht den Redaktoren die Arbeit noch lange nicht aus. Bereits werden Pläne für eine Kompaktausgabe gewälzt, die einen einfacheren Zugang zum Idiotikon bieten soll; zudem harren in den Gängen 1,5 Millionen Zettel mit Nachträgen zu den frühen Bänden der Bearbeitung. «In den Anfangsjahren kannte man natürlich weder *Auto* noch *Flugzüüg*», sagt Hans-Peter Schifferle. Und im Eintrag *Spunte* – das Wort stand ursprünglich für das



«Ein Wörterbuchschreiber braucht Sitzleder.» Schon seit 25 Jahren gehört Hans-Peter Schifferle zur Redaktion des Idiotikons – eine Lebensstelle.

Einfüllloch in einer Fassdaube – sucht man vergeblich nach der heute geläufigen Bedeutung «Wirtshaus»: «Diese Verwendung kannte man 1930/1940, als der Artikel entstand, schlicht noch nicht.» Gedacht ist, diese Nachträge dereinst in der Internetversion zu ergänzen.

Wie genau der (vorläufige) Abschluss des Idiotikons in zehn Jahren gefeiert werden soll, darüber existieren noch keine Pläne. Aber dass das Redaktionsteam dann mal gemütlich ein paar Stunden *ummplegere* wird, ist doch zu hoffen. ■

müssen z. Er hit zur Gättig, über Alle z' m. Gn. Die über Alle z' mäpfer' ersoend, Eini Alle bösch älelegend. Schwz. (Gn). 'Mü dem u. meiner lefen.' 1581, Hso. 'Sell man David kein verehrung tan [wenn man D. die schuldige Ehre nicht erweist], so mupfet auf uns jedermann, die ganze g'mein würd ab uns klagen.' VBotz 1554. '[In deinem Unglück wird dein Feind sich stellen, als wollte er dir helfen, doch] wilt

Z. Vgl. *St.-Grund* (Bd II 768), *-Choppf* (Bd III 410). „mopsen“ L., „mopsale“ B; „L.“: 1. scherzh. für töten B (President.). — 2. „pöbeln L.“ — 3. „ungebürlich scheren L.“ — 4. „comprimere femininum L.“ Vgl. Schm.-Fr. 18 1632. Da sich eisige Bödd. mit denen von soggen decken, so darf man wohl ein W. „mopsen als Spielform zu jenem annehmen, aus dem dann das obige W. mit * abgeleitet wäre.

Bis hieher hatte **Dr. Friedrich Staub** als **Chefredaktor** den Text des *Idiotikons* festgesetzt, als ihn der Tod von seiner Arbeit abrief. Er musste das Werk, das er begründet und dem er mehr als dreissig Jahre seines Lebens geweiht hatte, unvollendet zurücklassen. Aber Grund- und Aufriss des Ganzen sind durch ihn vorgezeichnet, durch ihn auch die Bausteine zusammengetragen worden, aus denen der gewaltige Bau zu Ende geführt werden kann. Möchte es dem Unterzeichneten, den der Leitende Ausschuss zum Nachfolger des Verewigten berufen hat, im Verein mit seinen Mitarbeitern gelingen, das nationale Unternehmen im Sinn und Geiste des Begründers fortzusetzen!

Albert Bachmann.

Argentonstam et Francfordiam ein sprech, Vlandris spreuwe, vgl. Sprit. Brabantis spruw. Gen. 1555 (dafor: 'Der staar oder rinder.' Sprü usw. s. Sprüw.

Hier hörte **Prof. Dr. Albert Bachmann** auf zu wirken. Bei der Durchsicht der letzten Artikel stand er bereits in schwerem Kampf mit seinem Leiden. Beinahe vier Jahrzehnte ist er als Nachfolger *Fr. Staubs* (siehe den Nachruf Bd IV 351/2) dem Werk vorgestanden und hat es mit ganzer Hingabe und vollem Einsatz seiner Persönlichkeit, stets im Einklang mit der raschen Entwicklung der Sprachwissenschaft, weitergeführt. Von nun an wird jeder Redaktor am Schluss des von ihm bearbeiteten Abschnittes zeichnen.

sprach—spruch. S. auch Bd VI 853 u. „Mit der Spr. nicht heraußwollen, tergiversari, mentem premere; mit der Spr. herauß-

Ein Kuriosum des «Schweizerischen Idiotikons»: In den ersten Jahrzehnten wurden die jeweiligen Chefredaktoren nach ihrem Ableben mit einer Todesanzeige mitten im Wörterbuch (!) geehrt. Links diejenige des Gründers Fritz Staub (Band IV, zwischen mopsen und marrassen), rechts diejenige seines Nachfolgers Albert Bachmann (Band X, zwischen Spreie und Sprach).